

Katrin Unrath-Scharpenack

Zwei „unartige“ Kinder oder das Fenster zur Straße

Um das Haus im Hirschgraben ranken sich Geschichten wie Efeu um einen alten Apfelbaum. Spannend und schön sind sie alle, diese alten Geschichten. Doch eine hat mich besonders berührt, als ich sie zum ersten Mal hörte.

Es ist die Geschichte zweier Kinder, die es lieben, heimlich – ohne das Wissen der Eltern - durch die Gassen ihrer Stadt zu streunen, um das bunte, fröhliche, laute, schmutzige, abenteuerliche Leben zu kosten. Heimlich schleichen sie sich am Nachmittag die knarrende Treppe im Elternhaus hinunter. Der Vater ruht, eingeschlafen über einem Buch in der Bibliothek. Die Mutter hören sie unten in der Küche. Sie spricht mit der Köchin, und die Kinder wissen: Es wird sie keiner vermissen in der nächsten Zeit. Auf Zehenspitzen durchqueren sie die dunkle Eingangshalle, öffnen langsam, langsam die schwere Holztür und treten hinaus ins helle Sonnenlicht. Sie schauen sich an und springen los, schnell, schnell, bevor die Mutter sie noch bemerkt und zurückhält - mitten hinein in das quirliche Treiben der Altstadt. Dem kichernden Geschnatter zweier Mägde lauschend laufen sie durch den Hirschgraben zum Rossmarkt, in der Hoffnung, der Gaukler mit den bunten Bällen möge dort sein. Ihre Hoffnung wird nicht enttäuscht, und lange stehen sie dort mit entrücktem Blick und verfolgen das Tanzen der Bälle in der Luft. Doch schließlich zieht das Mädchen den Bruder weiter, denn es hat einen Mann entdeckt mit einem Ochsenkarren, auf dem ein Dutzend Ferkel die rosanen Schnäuzchen durch die Ritzen in den Holzplanken stecken. Die kleinen Schweineschnauzen kraulend laufen sie neben dem Ochsenkarren her, vorbei an den finster dreinblickenden Soldaten vor der Hauptwache, denen sie hinter deren Rücken lange Nasen ziehen. Die Schweinchen entschwinden schließlich grunzend und quiekend durch das Eschenheimer Tor, und die Aufmerksamkeit der Kinder wird nun von einer dreibeinigen Katze gefesselt, die humpelnd Richtung Peterskirchhof läuft. Schnell laufen sie der Katze nach. Doch vor den Toren des Kirchhofs zögern sie kurz. Sollen sie hineingehen, dorthin, wo die Toten liegen? Die Neugierde ist groß: Vielleicht ist es eine Geisterkatze? Doch, ach, sie haben zu lange gezögert, und die Geisterkatze ist verschwunden. Wo sie nun aber schon mal hier sind, können sie doch an's Grab des Großvaters gehen. Eine Weile stehen sie hier gedankenversunken. Seltsam, den eigenen Namen auf einem Grabstein zu sehen. Doch plötzlich hören sie die Turmuhr schlagen: Eins, zwei, drei, vier Mal. Erschrocken schauen sie sich an. Viel zu lang waren sie unterwegs, haben die Zeit vergessen. Hurtig laufen sie auf dem schnellsten Weg nach Hause, über die Zeil, vorbei an der Katharinenkirche. Zwar wäre es besser, sich von der anderen Seite her dem Haus zu nähern, denn vielleicht ist der Vater aufgewacht und steht jetzt am Fenster, wie er es oft und gerne nach seiner Mittagsruhe tut. Dann wird er sie sehen, und dann gibt es kein Entkommen: Es wird ein Donnerwetter geben, bei dem auch die Mutter ihnen nicht helfen kann.

Hatte er ihnen nicht aufgetragen, ihre Schulaufgaben zu erledigen? Doch die Kinder haben Glück. Der Vater steht nicht am Fenster. Vielleicht hat es gar niemand bemerkt, dass sie so lange fort waren? Aber nein, da steht die Mutter in der Tür, und ihr Blick lässt die Kinder beschämt die Augen niederschlagen. Hatten sie ihr nicht versprochen, ihre Abenteuerlust zu zügeln und ihre Ausflüge einzuschränken? Doch statt zu schimpfen schickt die Mutter sie schnell in den Salon. Der Vater ist gerade im Moment erst aufgewacht, und wenn sie schnell ihre Schulbücher und Mappen auf dem großen Tisch ausbreiten, wird er es nicht bemerken, dass sie anstelle der Schulaufgaben sich mit spannenderen Dingen beschäftigt haben. Die Mutter verlässt lächelnd den Raum, als sie den Vater die Treppe herunterkommen hört. Die Kinder sitzen am Tisch und lachen sich über ihre Schulbücher hinweg an.

Ob diese Geschichte sich tatsächlich jemals so zugetragen hat, sei dahin gestellt. Die Bibliothek aber bleibt mein Lieblingsraum in diesem Haus, denn hier kann man am Fenster stehen und mit ein wenig Einbildungskraft die Kinder Johann und Cornelia sehen, wie sie laufen und springen. Und dabei sind sie so lebendig, dass man ihr Lachen hört.

Als ich zum ersten Mal am Fenster in der Bibliothek stand, war es, als fügten sich Puzzleteile zu einem Großen, Ganzen zusammen. Die Geschichte von den beiden Kindern ist ein buntes Teil in meinem Bild von Goethe, die Bibliothek ein Teil des Goethehauses, und das Goethehaus ein Teil von Frankfurt.